

unge sie
lange
besund-
tur-
Er-
ismus
genug
nd ver-
über-
en die
h aber
natur-
wechsel
heben
er Luft,
unbe-
Grab
Er-
lichen
ie nie,
d daß
sphä-
t also
e nach
cht in
erklid
vorzug,
ver-
dung,
fies
Bolle
h ab-
ollene
um er
nd je
dung,
nicht
schen
ffiene
bens-
e er
Der
Daut-
ene
auf
die
umt
mei-
iefes
nach
egen.
tes.)
Baar
fast
hen
eie-
nen
gen.
heu-
ung
ung
Bild
and
sag,
nicht
nen
ber,
zug,
—
bet.
ob-
iche
me,
en,
ine
ann
ich
wir
em
ber
nach
rs.
or.
se
ur
el-
at-
ter
h;
e,
h-
r-
er
n
a.

„Von Dir wird mir das Scheiden am schwersten,“ sagte er weich; „ich werde oft schreiben. Berichte mir Alles getreulich, was daheim vorgeht und nun, Gott befohlen.“ Er umschlang die zierliche Mädchenform und preßte seine Lippen fest auf die ihren.

Frieda hatte jäh die Farbe gewechselt, aber sie behielt ihre Fassung.

„Gott schütze Dich,“ sagte sie leise, dann blieb sie unbeweglich stehen und wartete, bis der Zug herangebraust kam. Ein letzter Blick, ein letztes Lebenswohl — Walter stieg ein — der Zug ging ab. Frieda stand noch immer da und schaute den Dampfswolken nach, die in der Luft zerflatterten.

Langsam entfernte sie sich, um denselben Weg heimzugehen, den sie vorhin in Walters Begleitung gemacht.

Dort erst unter dem verschwiegenen Laubbach des Buchenwaldes ließ sie ihrem Schmerz freien Lauf.

Kein Mensch wußte, wie sehr Frieda Wöhring Walter v. Carsten liebte, sie war eine viel zu stolze Natur, um das süße Geheimnis ihrer jugendlichen Brust preiszugeben.

Sie liebte ihn seit sie denken konnte, so wie er war, mit seinen Fehlern und Schwächen, und sie hätte ihr Herzblut hingegessen, um ihn glücklich und zufrieden zu wissen.

Die Schwester von Doktor Wöhrings Frau hatte einen jungen Mann aus reichem Hause geheiratet.

Seine Eltern sagten sich dieser Heirat wegen von ihm los, das junge Paar kämpfte mit Noth und Entbehrung. Der Gatte starb und ließ Frau und Kind in den beschränkten Verhältnissen zurück.

Doktor Wöhring, dem gerade die Frau gestorben war, nahm Mutter und Kind in sein Haus; Walter wurde der Spielgefährt der kleinen fünfjährigen Frieda, der Doktor behandelte ihn, als ob er sein eigen Kind gewesen wäre.

In friedlicher Eingezogenheit gingen die Jahre dahin, Walter besaß ein außergewöhnliches Musiktalent, und obwohl der Doktor es lieber gesehen hätte, daß der junge Mann sich einen sicheren Beruf erwählte, so verhoffte er ihm doch eine Prechelle am Leipziger Conservatorium. Walters Mutter war vor einigen Jahren gestorben, sie hatte eine kleine Rente bezogen, die nun auf den Sohn überging. Es war nicht viel: zum Verhungern zu reichlich, zum Leben zu spärlich.

Der Jüngling hatte nun seine Studien beendet und wollte sich um einen Kapellmeisterposten bewerben. Da kam unvermuthet ein Brief von der Schwester seines Vaters.

Frau von Carsten war unglücklich verheiratet gewesen, hatte sich scheiden lassen und wieder ihren Mädchennamen angenommen. Jahrelang war sie auf Reisen gewesen, jetzt hatte sie sich in Hamburg heimlich gemacht und führte dort ein großes Haus. Sie mochte sich trotzdem ein wenig einsam fühlen, denn sie schrieb, sie sehnte sich darnach, den Sohn ihres Bruders kennen zu lernen, auch hege sie die Absicht, ihm ein gutes Fortkommen auf der betretenen Bahn zu ermöglichen.

Walter war überglücklich. Er wußte, daß seine Tante sehr reich sei; seine allezeit rege Phantasie spiegelte ihm die glänzendsten Zukunftsbilder vor. Er sah sich schon im Geiste bewundert, gefeiert und im Stande, sich der bisher so schmerzlich vermischten Gemüthe des Lebens zu erfreuen. Frieda theilte seine Freude keineswegs, denn sie fürchtete die Zukunft. Sie kannte seinen Wanfelmuth, seinen schwankenden, unentschiedenen Charakter; einmal ohne festen Halt, mußte er sich verlieren, und leider besaß er diesen festen Halt in seiner Seele nicht. Auch der alte Doktor schüttelte bedenklich den Kopf und meinte, es wäre wohl besser gewesen, Walter hätte sich durch eigene Kraft emporgerungen, aber weder Vater noch Tochter machten den Versuch, Walter zurückzuhalten. Sie fühlten, daß der junge Mann ihren Vorstellungen doch kein Gehör geschenkt hätte. So ließen sie ihn denn ziehen nach dem großen, schönen Hamburg, den jungen Mann mit seinen drei- undzwanzig Jahren, seinem hübschen Gesicht und dem Verlangen nach Reichthum und Genuß.

„Er wird uns vergessen,“ flüsterte Frieda unter heißen Thränen. „Seine weiche Seele ist für jeden neuen Eindruck empfänglich; er wird nicht mehr an mich denken und bald wird eine Andere die erste Stelle in seinem Herzen einnehmen.“

Doch sie war zu stug, zu willensstark, um sich lange solcher Sentimentalität hinzugeben. Sie trocknete ihre Thränen und schritt rascher vorwärts, um den Vater nicht lange warten zu lassen.

Schon nach wenigen Tagen langte ein Brief von Walter an. Er erging sich in begeisterten Lobsprüchen über den ihm zu theil gewordenen Empfang, schilderte die Tante als eine feine, kunstsinelige Dame, die seinen Bestrebungen mit warmer Theilnahme entgegenkomme, und schien sich in seiner neuen Heimath äußerst wohl zu fühlen.

Frieda hatte den Brief vorgelesen; schweigend faltete sie die Blätter zusammen, aus denen ihr ein Gesehschaud entgegenströmten schien, kein Wort der Sehnsucht, kein Wort des Bebauerns — die Heimath war für ihn abgethan — jetzt war seine Heimath die große, lebenslustige Stadt mit ihren Freuden und Genüssen, das kleine armelige Gränzebe zählte für ihn nicht mehr!

Mit sanftem Lächeln sah der Doktor seine Tochter an. „Du fühlst Dich enttäuscht, Kind?“ fragte er. „Daß es gut sein, ich habe nichts Anderes erwartet! Walter ist nun einmal so, er läßt sich leicht von Neugierlichkeiten beeinflussen. Und doch steckt in ihm ein besserer, edlerer Kern; der Zeit, ja vielleicht dem Ungemach bleibt es vorbehalten, diesen zu enthüllen. Ich nenne ihn nicht undankbar, denn ich weiß, er wird einmal noch mit Sehnsucht an das alte Doktorhaus und dessen Bewohner zurückdenken.“

„Wir wollen hoffen, daß es ihm immer gut geht,“ versetzte Frieda mit zitternder Stimme, „dann bleibt ihm dieses mit Sehnsucht Zurückdenken erspart!“

„Doch nicht,“ meinte der Doktor mild; „Du vergißt Eines: daß Walter noch sehr jung ist. Raum dreiundzwanzig! In diesem Alter denkt man nur vorwärts — erst wenn wir älter, erfahrener werden, wird uns der Rückblick zur schönsten oder doch lehrreichsten Erinnerung.“

Frieda antwortete nicht; sie erhob sich und legte den Brief still in ein Fach des alten Schreibtisches; dann ging sie hinaus in den kleinen Garten, in dem Reden und einige bescheidene Gartenblumen blühten. Dort warf sie sich in das weiche, duftige Gras unter dem großen Apfelbaum, von dessen Ästen Walter so oft auf sie herabgeworfen, — ja, damals waren sie zwei fröhliche, sorglose Kinder gewesen!

Sie lehnte ihren Kopf an den Stamm des Baumes und verschränkte in jähem Schmerz die Hände krampfhaft ineinander.

„Jung“ hatte ihn der Vater genannt, ja sogar „noch sehr jung.“ War sie denn mit ihren achtzehn Jahren in ihrem Denken und Empfinden so alt gegen ihn, daß sie so ganz anders fühlte? Es mußte wohl so sein; wie oft hatte Walter sie „die Kluge“ genannt!

Ein herber, bitterer Trost war über sie gekommen. Sie fühlte, daß etwas in ihr überkäuerte und sie widerstandslos mit sich forttrieb. Ja, auch sie wollte ihren Antheil am Glück haben,

nicht immer bescheiden, klug und vernünftig sein, auch sie durfte auf das Recht der Jugend pochen und das Glück suchen, wo sie es zu finden hoffte — nur leider, daß ihr Glück „Walter“ hieß und weit von ihr in der Ferne weilte.

Sie riß mehrere Grashalme ab und zerbiß sie zwischen den Zähnen.

Sie hatte das Verlangen, etwas zu vernichten, zu zerstören, sie kam sich als eine ganz Andere vor! „D, wie elend, wie erbärmlich das Leben doch ist, und wie endlos lange es vor uns liegt!“ dachte Frieda, „wieviel Enttäuschungen werde ich noch erleben müssen, bis dieses kleine, pochende Ding, das mir Herz nennen, für immer stille steht?“

Dann kam die Reaktion über sie; sie weinte. Sie weinte so bitterlich, wie sie es bei Walters Abreise gethan, und diese Thränen lösten die Herbe ihrer Empfindungen in Behmutz. Still ging sie wieder ihren häuslichen Pflichten nach. Später gewann sie es auch über sich, an ihn in kühlem, freundschaftlichen Tone zu schreiben. Nicht ohne Herzklopfen sah sie der Antwort entgegen, die ziemlich lange auf sich warten ließ.

Walter, der thätlich ein tüchtiger Klavierspieler war, hatte sein erstes Concert gegeben und großen Beifall geerntet. Er hatte sich bisher nur in kleinen Compositionen versucht, jetzt wollte er eine Oper schreiben, Concerte geben u., an eine feste Anstellung dachte er garnicht mehr.

Seine Briefe kamen jetzt in längeren und kürzeren Zwischenräumen, je nachdem er in der Stimmung war zu schreiben.

In dem kleinen Doktorhause ging das stille Leben seinen gewohnten Gang. Frieda hatte das Gleichgewicht ihrer Seele wieder erlangt. Sie pflegte den krankelnden Vater und setzte ihre unterbrochenen Sprachstudien wieder fort. Gestattete es das Wetter, so machte sie weite Spaziergänge in den Buchenwald, dabei stets des Tages gedenkend, da sie in Walters Begleitung zum letzten Male diesen Weg gegangen.

So ging der Winter dahin; es war eine trübe, freudlose Zeit gewesen und Frieda sah mit Sehnsucht dem Frühling entgegen. Aber der Fez brachte ihr diesmal Trauer und Schmerz. An einem schönen, sonnigen Frühlingstage fand sie den Vater todt im Bette. Still und friedlich wie sein Leben gewesen, war er hinüber gegangen in jene bessere Welt, die keine Enttäuschungen kennt, Friedas Leid war grenzenlos; sie hatte mit uniger Liebe an ihrem Vater gehangen und konnte es lange nicht begreifen, daß dieser gütige Mund nun für immer stumm sein sollte.

In der ersten Aufregung ihres Schmerzes hatte sie an Walter eine kurze Drahtnachricht abgehen lassen, es war aber darauf keine Antwort gekommen. Am nächsten Morgen jedoch stand er vor ihr; mit einem Aufschrei stürzte sie in seine Arme.

„Du,“ stammelte sie, „Du bist gekommen? Du hast uns also nicht ganz vergessen?“ Wie ein mildes Kind lehnte sie den Kopf an seine Brust und weinte sich aus. Er weinte mit ihr, er tröstete sie, er war wieder ganz der Walter von ehemals.

Sie führte ihn zu der Leiche des Vaters, Hand in Hand standen Beide da und blickten auf das friedliche Gesicht, dem selbst der Tod keinen sanften Ausdruck nicht zu rauben vermocht hatte. Vielleicht noch nie hatte der junge Mann so lebhaft empfunden, wie viel Dank er dem stillen Todten da vor sich schuldete. In seinem Herzen stieg der heiße Wunsch auf, es der Tochter zu vergelten und Alles zu thun, um ihr Leben zu einem glücklichen zu gestalten. An Liebe dachte er dabei nicht. Er hatte Frieda stets wie eine Schwester betrachtet, und da sie in vielen Dingen überlegener und besonnener war als er, erschien sie ihm sogar als die Ältere, obgleich sie es nicht war.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— **Vena, 4. Januar.** Die „Venera Zeitung“ meldet: Zwischen einem Offizier des hiesigen Bataillons vom Infanterie-Regiment Nr. 94 und einem Studenten fand heute früh ein Duell statt. Der Student fiel. Der Offizier ist leicht verletzt. Der Zweikampf hatte seinen Anlaß in einem am Neujahrsmorgen geführten Wortwechsel, bei welchem der Offizier thätlich beleidigt worden war. — Der Name des gefallenen Studenten ist Delt. Er stammt aus Halle und wurde durch einen Schuß in die linke Brust getödtet. Sein Gegner war Leutnant Thieme.

— **Johannesburg.** Der „Lahrer Finkende Bote“, der auch bei den hiesigen Deutschen alljährlich ein beliebter Gast ist, hat sich durch seine offene Sprache über den Burenkrieg das Wohlwollen der englischen Regierung verschert und ist von derselben beschagnahmt worden.

— Ein gräßliches Unglück hat sich in der Christnacht im Mittelgebirgsbörtschen Ampf bei Innsbruck ereignet. Nach der Mette begaben sich zwei Männer in den auf der Anhöhe stehenden Thurm zum „Tagläuten“. Plötzlich stürzte die Glocke herab und begrub die Beiden unter sich. Die durch ihren schönen Ton bekannte sehr alte Glocke wiegt 44 alte Centner. Der eine der Burken wurde von ihr so getroffen, daß der Körper über der Brust entzweigeschnitten wurde. Nur die Kleider hielten den Leichnam noch zusammen. Der Zweite, der ganz unter die Glocke zu liegen kam, kam mit dem Schrecken davon. Die auf das plötzliche Verstummen der Glocke herbeieilenden Leute konnten nicht helfen, da die Glocke zu schwer war. Es wurden dann der Glodengießer und der Klosterschmied von Wilten geholt, worauf es mit Binden gelang, den zu Tode Erbrochenen und den Leichnam des Anderen von der Last zu befreien.

— **Große Seepost.** Der am letzten Sonnabend vor Weihnachten auf der Weier eingetroffene Schnelldampfer „Kaiser Wilhelm der Große“ vom Norddeutschen Lloyd hatte die größte Post an Bord, welche bislang von einem Dampfer über den Atlantischen Ocean befördert wurde. Sie bestand aus 1176 Säcken, darunter Waaren für den Kontinent, 3426 Postanweisungen oder Geldsendungen in Werthe von 376 617 Dollars. Einen wie großen Umfang der Postverkehr von New-York nach Europa vor dem Weihnachtsfest annimmt, ersieht man noch daraus, daß die in derselben Woche wie „Kaiser Wilhelm der Große“ von New-York abgefahrenen Schnelldampfer „Deutschland“, der Hamburg-Amerika-Linie, und „Lucania“, der Cunard-Linie, 902, bez. 1002 Poststücke an Bord hatten. Unter der Post der „Lucania“ befanden sich für Großbritannien und Irland 18 084 Geldsendungen im Werthe von 180 895 Dollars.

— **Wo wird zuerst das neue Jahr begrüßt.** Wenn in Deutschland um die Jahreswende Alt und Jung sich „Prosit Neujahr“ zurufen, dann sind mit diesem Wunsch Viele noch im Rückstande. Viele aber bei Weitem voraus. Nachts um 12 Uhr zählt man u. A. im Philadelphia erst am 31. Dezember 6 Uhr Abends, während man in San Francisco noch um drei weitere Stunden zurück ist. Beim Erschallen des „Prosit-Neujahr“-Rufes in Berlin ist es hingegen in Kallutta schon 5 Uhr Morgens, in Sydney (Australien) bereits 9 Uhr Morgens, auf Neuseeland gar schon 11 Uhr Vormittags. Diesen Rekord schlägt

um anderthalb Minuten die im südlichen Stillen Ocean gelegene, britisch-australische, zu Neuseeland gehörende Gruppe der „Chatam-Inseln“. Hier ist es, wo zuerst auf der ganzen Erde die Anfangsminute des neuen Jahres eintritt.

— **Aus dem Häuschen.** Wenn Jemand übermüthig lustig ist, so sagt man: „Er kommt aus dem Häuschen“ — aber warum? In früheren Jahrhunderten war in den Ländern am Rhein das „Narrenhäuschen“ ein vergitterter Ort unter der Treppe des Rathhauses, wo man für kleine Vergehen auf ein paar Stunden eingesperrt wurde und dem Gespötte der Vorübergehenden ausgelegt war. So heißt es zum Beispiel in der Nassauischen Kirchenordnung von 1618 in dem Kapitel über die Hochzeiten: „Kommen aber solche, die nicht eingeladen sind zum Tanzen, so soll man sie ergreifen und in das Narrenhäuschen sperren.“ Wer von dieser Unannehmlichkeit dann wieder befreit wurde, aus dem (Narren-) Häuschen kam, war natürlich lustig und stiel, und so hat sich die Redensart bis heute erhalten, in Straßburg sogar dialektisch, denn man sagt dort: „ufm Hiesel lumme.“

— **Kiautschou im Frieden lernen wir kennen,** wenn wir den Informativtheil der in Tsingtau wöchentlich einmal erscheinenden „Deutsch-Asiatischen Warte“, der einzigen dort erscheinenden Zeitung von Bedeutung, durchmustern. Da sind, was bei uns Deutschen ja zuerst in Frage kommt, zunächst einmal eine ganz beträchtliche Menge von Annoncen, die für des Leibes Nahrung sorgen: la. Cervelat-Wurst, westfäl. Schinken, Konfitüren, Lachs in Gelée, pomm. Gänsebrust, Pumpernickel u. empfehlen u. s. w. Dann: „Weiße und rote Weine, Marfala, Vermouth, Cognac der feinsten Marken, Mortabella, Mailänder Solami, Emmenthaler-Gorgonzola- und Parmesanfälle soeben frisch eingetroffen.“ Gleich darunter kommt: „Es ist erreicht“ und „Neueste Ansichtspostkarten jeden Genres“. Stets frische Waare giebt es in der Schlächtereie und Wurstfabrik an gross und in detail bei zugewandter reellster Bedienung. Gleich unter der Schlächtereie stand dann merkwürdigerweise: „Japanischer Tätowirer neueste Gedanken in allen Farben“, und ein Landsmann dieses Büngers der Kunst macht bekannt, daß er sein photographisches Atelier einem geehrten Pubistum in empfehlende Erinnerung bringt. — Aber auch für geistige Nahrung wird gesorgt, denn eine Buch- und Musikalienhandlung hat großes Lager in Büchern jeglicher Art, gut sortirte Auswahl beliebter Salonstücke und einen Journalleserzettel. — Dann kommt Sportliches, einer hat „Pferde zu verkaufen und zu vermieten“, der Andere offerirt „Komplette Herren- und Damenattell“, ein dritter „Badeanzüge in allen Größen“, ein vierter „Croquet- und Tennis-Spiele“, ein fünfter „Fahrräder und so geht es weiter. — Industrie und Handwerk ist in großer Auswahl vertreten. — Berganlagen bieten ein Paradies-Garten auf irgend einem Bierdorf, wo allsonntäglich, und verschiedene Hotels und Gasthäuser, in denen auch regelmäßige Militärcconcerte stattfinden, auch sind verschiedene Kegelbahnen noch an einigen Tagen der Woche frei. — Toilette und Mode thun das Ihre beim Seppel, wo man für 1.50 Dollar zweifmal rasirt werden kann, und beim Schneidermeister Chong Ching, der die Anfertigung nur elegantester Herrenmoden übernimmt. — Der in anderen deutschen Kolonien sich fühlbar machende Damenmangel scheint im Kiautschou-Gebiet nicht zu herrschen, wenigstens sucht Niemand „mangels Damenbekanntschaft auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege eine Lebensgefährtin“, im Gegentheil: „Eine gebildete junge Dame aus besser deutscher Familie u. s. w. u. s. w. wünscht als Gesellschafterin Aufnahme u. s. s. s. weniger auf Gehalt . . . engster Familien-Anschluß Bedingung . . .“

— **Deutlicher Wink.** Herr: „Fräulein Ella, Sie haben eine Eroberung gemacht.“ — Dame: „Lassen Sie doch, Sie machen ja nur Scherz.“ — Herr: „Im Gegentheil, mein Vater ist ganz entzückt von Ihnen.“ — Dame: „Ihr Vater? Der könnte ja mein Schwiegervater sein.“

— **Vor Gericht.** Richter (zur Zeugin): „Beantworten Sie nun endlich die Frage nach Ihrem Alter, ich würde mich sonst genöthigt sehen, Sie gerichtlich taxiren zu lassen!“

Seid. Blouse Mk. 4.35

und höher — 4 Meter
sowie „Dennberg-
Seide“ in schwarz,
weiß und farblich von
95 Pf. bis 18.65 p. Met. **Absolut kein Zoll zu zahlen!**
da die portofreie Zulassung der Stoffe durch meine Seidenfabrik auf
deutschem Grenzgebiet erfolgt. — Nur echt, wenn direkt von mir be-
zogen! Muster umgehend. **G. Heuneberg**, Seidenfabrikant (R. u.
A. Hoflied.), Zürich.

Standesamtliche Nachrichten von Schönheide

vom 29. Dezember 1901 bis mit 4. Januar 1902.

Geburtsfälle: 418) Dem ans. Sattlermeister Max William Gerischer hier 1 S. 419) Dem Drechsler Max Richard Bräuerlein hier 1 S. 420 und 421) Dem Maschinenführer Franz Ewald Arnold hier Zwillingssöhne. 1) Dem Feuermann Hermann Gustav Springer hier 1 S. 2) Dem Former Max Alwin Weidlich hier 1 S.

Aufgebote: a) hiesige: 78) Der Steinmetz Franz Robert Vogel hier, ein Wittwer, mit der Lina Emilie verw. Schönsiedler geb. Nöbel hier. 79) Der Birkenhofsgehilfen Ernst Alwin Müller hier mit der Birkenhofsarbeiterin Johanne Theresie Köpfer hier. 80) Der Birkenhofsarbeiter Friedrich Hermann Seidel hier mit der Birkenhofsarbeiterin Margarete Helene Franzoi in Schönheidehämmer.

b) auswärtige: Bocat.

Eheschließungen: Bocat.

Storbefälle: 226) Die Druckerhelferin Anna Hulda Eismann geb. Werner hier, 42 J. 1) Die Eisenhüttenwerkbesitzerstochter Auguste Emma Ede von Cuersfuch geb. Baumann in Schönheidehämmer, 47 J. 2) Friedrich Johannes, S. des ans. Sattlermeisters Max William Gerischer hier, 3 J. 3) Willy Kuboff, S. des Posthilfsboten Gustav Alwin Martin hier, 3 W. 4) Ludwig, T. des ans. Schuhmachermeisters Gottlob Hermann Werner hier. 5) Die Schuhmachermeisterstochter Hulda Auguste Werner geb. Bent hier, 34 J.

Chemischer Marktpreise

am 2. Januar 1902.

Beizen, fremde Sorten, 9 Mt. — Pf. bis 9 Mt. 25 Pf. pro 50 Kilo			
sächsischer, 8	50	8	75
niederr. sächs., 7	35	7	55
preussischer, 7	35	7	55
hiesiger, 7	35	7	55
fremder, 7	30	7	50
Brauersteine, fremde, 8	—	9	60
sächsischer, 7	50	7	75
Futtergerste, 8	50	7	—
Hafser, 7	30	7	80
neuer, 6	70	7	20
verregnet, 8	70	7	20
Rocherstein, 9	50	11	—
Mehl- u. Futtererbsen, 8	25	8	75
neu, 3	50	4	50
Stroh, Flegelbruch, 3	50	4	—
Machinenderuch, 2	50	3	30
Kartoffeln, 1	90	2	15
Butter, 2	40	2	60